

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 42

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

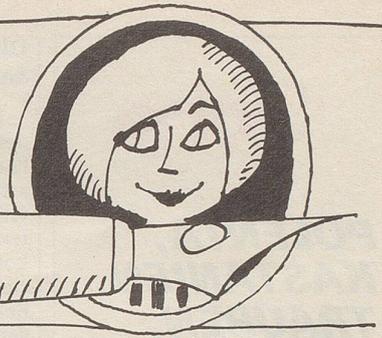
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Warten aufs «Guet-Nacht- Gschichtli»

Wer nach dem Lesen des Titels das Gefühl hat, es handle sich beim folgenden «Aufsätzchen» um irgend etwas Ironisches, soll bitte nicht weiterlesen. Der Titel ist nämlich ganz und gar ernst gemeint. Wir, Papa, Mama, Martin (sieben) und Urs (vier) sitzen Abend für Abend nach gewohnter Mahlzeit im Familienhalbkreis vor dem Fernsehapparat, um uns das «Guet-Nacht-Gschichtli» anzusehen. Bei unsern mit Fernsehen nicht gerade überfütterten Söhnen gehört dieser abendliche Nachtschiff zum Einschlafzeremoniell.

Zur angegebenen Zeit schalten wir den Apparat ein und warten. Vor unsern Augen erscheint eine

Szenerie, die nicht gerade unserer Vorstellung eines «Guet-Nacht-Gschichtlis» entspricht: Ein paar düster aussehende Männer führen einen Gefesselten ab. «Mama, was het dä Ma gmacht? Muess er i d Chefi?» – «I weiss es nid!» – Der ganz sympathische Gefangene soll offenbar andern Männern übergeben werden; da wird er aus dem Hinterhalt erschossen. Brechenden Auges stammelt er etwas Pathetisches, bevor er in den Armen einer von irgendwo hergeeilten schönen Frau stirbt. Aufschreiend bricht die Frau über dem Toten zusammen. Ende. «Papa, isch dä Ma jitz tot?» – Ist er tot, ist er es nicht? Unter einem solchen Hagel von Pistolenkugeln kann einer nur tot sein. Aber... natürlich ist er nicht tot. Wie sagen wir's unsern Kindern? – «Warum isch dä Ma tot?» – «Villich het er öppis Böses gmacht...» – Gerade überzeu-

gend tönt Mamas Antwort nicht. Der Mann sah auch gar nicht wie ein Uebeltäter aus. Papa hilft weiter: «Weisch, die hei eigentlich nume Theater gschpilt. Dr Ma isch nid rächt tot.» – «Aber e Pischtole cha doch e Ma töde, und d Frou het ömu ggrännet.» – «Es isch nume e Chäpplispischtole gsi. D Frou het halt ou derglyche ta.» – «Aber...» –

Zum Glück kommt jetzt das rechte «Guet-Nacht-Gschichtli» endlich, mit etwa zehnmünütiger Verspätung auf das gedruckte Programm, ohne ein Wort der Entschuldigung durch die Ansaugerin. Es ist eine liebe kleine Geschichte, so recht zum Einschlafen. Wenn wir Glück haben, lässt sie die Kinder den «Toten» von vorhin vergessen, wenn nicht, geht die Fragerei nachher noch eine halbe Stunde weiter.

An einem andern Abend schalten wir den Fernseher eine oder zwei Minuten zu spät ein. Die

Sendezeit ist ohne ersichtlichen Grund zum x-tenmal in diesem Sommer gewechselt worden, und wir haben es ein bisschen zu spät gemerkt. Aber da das «Guet-Nacht-Gschichtli» sowieso immer mit Verspätung gesendet wird, ... «Also, tschou zäme, liebi Chinder, schlafet rächt guet und trömet öppis-Schöns!» – Mit einem strahlenden Blick unter ihren schillernden Augendeckeln hervor verabschiedet sich die nette Sprecherin von den lieben Kinderlein, zu einer Zeit, da das «Einschlafprogramm» gerade erst angefangen haben sollte.

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige und in unsern Augen gerade Kindern gegenüber ein erzieherisches Muss. Beim Fernsehen, übrigens auch beim deutschen, geht man leichten Herzens darüber hinweg. Leider.

Jacqueline

Gartengreuel

Ich komme aus guter Familie, und natürlich hat diese gute Familie auch einen guten Geschmack. Wir haben Freude an Antiquitäten, können einen Maschinen- von einem echten Orientteppich unterscheiden und finden uns geschickt im Einrichten origineller Wohnungen, geschmackvoll, aber nicht zu gediegen, mit einzelnen Kostbarkeiten, aber ohne allzu aufdringlichen Protz und zu dick aufgetragener Grossbürgerlichkeit.

Zu den guten Geistern des Familiengeschmacks gehört besonders auch mein Bruder mit seinen künstlerischen und praktischen Talenten. An ihm ist ein Innenarchitekt verloren gegangen, punkto Begabung, punkto Geschmack.

Man wird also meinen tiefen Schock verstehen, als er im Frühsommer mit einem grellen Paket erschien, es dem Göttibub, meinem Markus, in die Hand drückte und ich entdecken musste, was es enthielt. Gespannt sah ich dem Auswickeln zu und – o Gott – was entstieg dem bunten Papier?: ein Gartenzwerg. Nicht etwa antik, aus Sandstein oder moosverwittert. Ueberhaupt nicht aus Stein, sondern grellfarbig,

höchst modern, höchst bunt, höchst Plastik! Ein echter hässlicher deutscher Zwerg mit roter Mütze und geschwungenem Giesskännchen, mit einem blöden Grinsen auf dem süss schielenden Gesicht, das zwei unnatürlich aufgeblasene rosige Apfelbäckchen begrenzen.

Ich war sprachlos. Mein Sohn dagegen ist begeistert. Das hat er sich doch schon lange gewünscht, einen Gartenzwerg. Ein echter Zwerg! Wie im Märchen wird er unter Sträuchern Blumen giessen und sich mit Vögeln unterhalten. Ich hatte immer kategorisch erklärt: «Das gib'ts bei uns nicht, ich kauf dir keinen!» Und nun die Ueberraschung!

Diesmal hatte der Onkel also wirklich gegen den guten Geschmack verstossen, aber dafür ein Kinderherz im Sturm erobert. Als ich die Freude meines Sohnes sah, wusste ich auch nicht mehr recht, wofür ich mich entscheiden sollte: fürs Kinderherz oder für den guten Geschmack.

Jedenfalls steht der Zwerg nun tatsächlich in unserem Garten, bewundert und belächelt von den Besuchern – je nach ihrem Alter und «Niveau». Ich ertrage ihn, finde ihn schon fast ein wenig lustig und bemühe mich, den Besuchern mit «Niveau» meine

Verachtung des kleinen Ungeheuers auszudrücken.

Zum Glück weiss ich, was ich tun werde. Irgendeinmal bekommt die kleine Tochter meines Bruders, meine ebenso zwergebegeisterte Nichte, auch ein grellbuntes Paket, woraus ein

Zwerg entsteigen wird. Und im kleinen Garten meines Bruders wird der Verstoß gegen den guten Geschmack noch mehr auffallen.

Dafür werden die Nachbarkinder den herrlichen Zwerg bewundern.

Annemarie S.

